

**Zeitschrift:** Theologische Zeitschrift  
**Herausgeber:** Theologische Fakultät der Universität Basel  
**Band:** 68 (2012)  
**Heft:** 3-4

**Artikel:** Der Pfarrberuf zwischen Zeitgeist und Zeitgenossenschaft : ein postoraltheologischer Kommentare  
**Autor:** Plüss, David  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-877786>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Pfarrberuf zwischen Zeitgeist und Zeitgenossenschaft

Ein postoraltheologischer Kommentar<sup>1</sup>

## 1. Einleitung

Pfarrbilder sind wechselhaft.<sup>2</sup> Sie spiegeln präzise ihre religionskulturelle Gegenwart wider.<sup>3</sup> Dies gilt in besonderer Weise für protestantische, für reformierte Pfarrbilder. Und zwar darum, weil für die Reformierten nicht der Sakralraum der Liturgie, sondern der Gottesdienst im Alltag der Welt den primären Bezugspunkt des Pfarramtes darstellt.<sup>4</sup> Die Nähe zum Zeitgeist ist für die protestantische Theologie Programm. Allerdings geht es ihr um eine kritische Nähe, um eine kritisch reflektierte Zeitgenossenschaft. Das *verbi divini ministerium*, der Dienst am göttlichen Wort – wie die offizielle Berufsbezeichnung reformierter Pfarrerinnen und Pfarrer in der Deutschschweiz lautet – ist programmatisch auf die jeweilige Gegenwart bezogen, will diese ins Licht der christlichen Hoffnung rücken und dadurch humane Freiheitsräume erschliessen.

Pfarrbilder changieren also zwischen Zeitgeist und Zeitgenossenschaft, zwischen Anpassung und Widerstand, zwischen Inkulturation und Kulturkritik. Insgesamt aber bleiben sie Kinder ihrer Zeit. Dadurch erscheinen sie als wechselhaft und anpassungsfähig, und zwar in hohem Masse. Sie spiegeln

<sup>1</sup> Der Beitrag geht hervor aus der am 10. November 2011 an der Theologischen Fakultät Bern gehaltenen Antrittsvorlesung. Meinem Kollegen Christoph Morgenthaler danke ich für seine Hinweise und kritischen Anmerkungen anlässlich der Drucklegung herzlich!

<sup>2</sup> Unter Pfarrbildern sind sowohl explizite Leitbilder für den Pfarrberuf, wie sie in den letzten 20 Jahren vielfach entstanden sind, als auch theologische Bestimmungen des Pfarramtes zu verstehen. Letztere können amts theologisch-dogmatisch oder pragmatisch im Sinne von Pastoraltheologie etwa eines Claus Harms verfasst sein. C. Harms: Pastoraltheologie. In Reden an Theologiestudierende, Drittes Buch: Der Pastor, Kiel 1854.

<sup>3</sup> So auch Wolfgang Steck in seinem programmatischen Aufsatz von 1981: W. Steck: Die Wiederkehr der Pastoraltheologie. Wissenschaftliche Betrachtungen zum Wechsel eines Titels, PTh 70 (1981) 10-27 (27).

<sup>4</sup> Zum Alltagsbezug des christlichen Glaubens vgl. E. Käsemann: Gottesdienst im Alltag der Welt. Zu Röm. 12, in: ders. (Hg.): Exegetische Versuche und Besinnungen, Göttingen 1964, 198-204.

nicht nur ihre religionskulturelle Gegenwart wider, sondern zugleich ein bestimmtes Theologieverständnis, Kirchenmodell und Gesellschaftskonzept.

Darum soll es im Folgenden gehen: um den Zeitbezug und die Vielfältigkeit, um die Wechselhaftigkeit und die Zukunftstauglichkeit von Pfarrbildern in ihrer impliziten oder expliziten Reflexion von Theologie, Kirche und Gesellschaft. Ein kurzer Blick auf das Berner Pfarrleitbild aus dem Jahr 2005 soll dies ansatzweise verdeutlichen, bevor mittels historischer Streiflichter typische Ausprägungen, die bis in die Gegenwart wirksam sind, herausgearbeitet werden.

## 2. Die Lebensbegleiterin

Das in einem aufwändigen Konsultationsprozess erarbeitete und von der Synode verabschiedete *Leitbild Pfarrerin/Pfarrer* der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn ist in zwei Teile gegliedert: Im ersten Teil werden die Voraussetzungen und im zweiten wird das Amt beschrieben.<sup>5</sup> Gewissermassen in der Präambel steht das eigentliche Leitbild.<sup>6</sup> Es lautet folgendermassen:

«Mit dem nachfolgenden Leitbild umreisst die Synode der Reformierten Kirchen Bern–Jura–Solothurn die Voraussetzungen, Fähigkeiten und Kompetenzen für die Ausübung des Pfarrberufs.

### *Leitbild Pfarrerin/Pfarrer*

Als Lebensbegleiterinnen und -begleiter sind Pfarrerinnen und Pfarrer besonders herausgefordert durch den Wandel und neue Entwicklungen in der Gesellschaft:

Sie stehen ein für die christlichen Traditionen und tragen Sorge zu ihnen.

Sie begleiten Neues kritisch und konstruktiv.

Sie setzen sich für die Ausbreitung christlicher Inhalte und Werte ein.

Sie halten das Bewusstsein für den Zusammenhang von Beheimatung und konfessioneller Identität wach.

Sie vermitteln zwischen Konfessionen, Religionen und Kulturen.

<sup>5</sup> Leitbild Pfarrerin/Pfarrer, hg. vom Synodalrat der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Bern 2005.

<sup>6</sup> Mit diesem Leitbild Pfarrerin/Pfarrer reagierte die Synode auf den Umstand, dass es ihr infolge grösserer Autonomie der Universität künftig nicht mehr möglich sein würde, direkt auf die theologische Ausbildung Einfluss zu nehmen. Es werden Voraussetzungen, Fähigkeiten und Kompetenzen beschrieben und diese der Synode alle acht Jahre zur Revision vorgelegt. Das Papier entstand *nota bene* in der Kirchenleitung und nicht etwa im Berufsverband der Pfarrerinnen und Pfarrer. Und es ist nicht nur «Leitstern des Handelns» (3), sondern impliziert auch einige formale Regelungen, die hier nicht von Belang sind.

Sie stellen Machtmechanismen und gesellschaftlich erstarrte Rollenzuteilungen in Frage.

Sie bauen Brücken zwischen den Generationen.

Sie suchen mit den Menschen ihres Wirkungskreises liturgische und rituelle Formen zur Bewältigung besonderer Lebenssituationen.»

Wie ist dieses Leitbild im Spannungsfeld von Zeitgeist und Zeitgenossenschaft zu beurteilen? – Auffällig ist zunächst die verwendete *Sprache*. Theologisches und religiöses Vokabular fehlen gänzlich. Von Glauben und Evangelium, von Verkündigung und Wort Gottes ist nicht die Rede.<sup>7</sup> Die Verständlichkeit und Zumutbarkeit traditionell-religiöser Sprache scheint selbst für Mitglieder und Mitarbeitende der Kirche fraglich zu sein. Jedenfalls wurde hier eine bemerkenswerte Übersetzung einer ehemals dogmatisch formulierten Amtstheologie in eine säkulare Alltagssprache vorgenommen.

Das versuchte *aggiornamento* des pastoralen Amtes geht nun aber deutlich über die Sprachform hinaus und betrifft auch die zentralen *Inhalte* desselben. Pfarrer und Pfarrerinnen sind nicht in erster Linie *verbi divini ministri*, sondern *Lebensbegleiterinnen* und *Lebensbegleiter*. Oder genauer: Ihr *verbi divini ministerium* realisiert sich in der solidarisch-kritischen Lebensbegleitung auf Augenhöhe. Die *Begleitung* stellt das dominante Rollenmodell des vorliegenden Leitbildes dar: die Pfarrerin als aufmerksame Seelsorgerin in gesellschaftlichen Umbrüchen und biographischen Schwellensituationen. Sie steht nicht vor der Gemeinde, indem sie das je aktuelle Gotteswort ausrichtet und die Sakramente spendet,<sup>8</sup> sondern steht solidarisch neben ihr. Sie «vermittelt», «stellt in Frage» und «baut Brücken». Die Homilie wird hier durch den Hirtendienst abgelöst, der Prediger durch die Seelsorgerin. Allerdings ist dieser Hirtendienst – im Sinne Zwinglis – mitunter ein profetisch-kritischer, und die Seelsorge besteht auch im Einstehen für die christliche Tradition.

Auffällig ist im Weiteren die konsequente Vermeidung des Amtsbegriffs. Es ist vom *Pfarrberuf* die Rede, wobei sich dieser nicht wie bei Martin Luther mit der Berufung, der *vocatio* verbindet, sondern mit «Voraussetzungen, Fähigkei-

<sup>7</sup> In den folgenden Ausführungen wird die traditionelle theologische Begrifflichkeit aufgegriffen, aber zurückhaltend verwendet.

<sup>8</sup> So die theologische Bestimmung des pastoralen Amtes, wie sie in Bekenntnistexten (H. Bullinger: Das Zweite Helvetische Bekenntnis [1566], Zürich 1998, Kp. XVIII, S. 93; CA, V: institutum est ministerium docendi evangelii et porrigendi sacramenta) und Kirchenordnungen formuliert ist. Vgl. auch Leitbild (Anm. 5), 11.

ten und Kompetenzen». Diese curriculare, technisch anmutende Begrifflichkeit erstaunt innerhalb eines pastoralen Leitbildes; sie ist typisch für aktuelle Leitbilder.<sup>9</sup>

Zugleich stellt das Berner Pfarrleitbild eine eindrückliche Umsetzung links-protestantischer, befreiungstheologischer und feministisch-theologischer Anliegen dar: Pfarramt und Gemeinde werden einander nicht hierarchisch, sondern solidarisch zugeordnet. Das Evangelium wird nicht autoritär verkündigt, sondern kommunikativ verflüssigt,<sup>10</sup> indem die Gedächtnisräume verschiedener christlicher Traditionen gepflegt werden und einer christlichen Wertebildung zugearbeitet wird.

Diese Analyse des Berner Pfarrleitbilds führt zu den folgenden Thesen, welche die weiteren Überlegungen fokussieren sollen:

1. Pfarrbilder spiegeln ihre religionskulturelle Gegenwart wider. Sie atmen den jeweiligen Zeitgeist. Dieser Bezug prägt sowohl die Ausrichtung auf bestimmte Praxisfelder als auch die theologische Positionierung im Spannungsfeld von Amt und Person.
2. Der *reformierte* Pfarrberuf ist in besonderer Weise auf seine Gegenwart ausgerichtet. Seine Verkündigung zielt auf den «Gottesdienst im Alltag der Welt»<sup>11</sup>, seine Glaubenshilfe auf Lebenshilfe<sup>12</sup> und sein Katechismus auf eine humane Lebenspraxis. Diese «Zeitgeistigkeit» des reformierten Pfarrberufs unterscheidet diesen vom geweihten Priesteramt, und zwar grundsätzlich und in der konkreten Gestalt. Die reformierte Pfarrerin ist *citoyenne* und nicht Angehörige eines *ordo ecclesiasticus*. Ihr Beruf ist vornehmlich durch den Auftrag, Zeugnis abzulegen von der christlichen Hoffnung, und nicht sakramental bestimmt.
3. Nun geht das reformierte Pfarramt aber im Zeitgeist nicht auf oder unter, sondern markiert eine kritische Distanz zu diesem. Verkündigung, Seelsor-

<sup>9</sup> S. das breit diskutierte EKD-Impulspapier «Kirche der Freiheit». Vgl. Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert, hg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Hannover 2006.

<sup>10</sup> Zur kommunikativen Verflüssigung vgl. H. Luther: Der Pfarrer und die Gemeinde. Protestantische Gedanken zu einem ungeklärten Verhältnis, EvTh 44 (1984) 26-45 (38).

<sup>11</sup> Vgl. Käsemann: Gottesdienst (Anm. 4).

<sup>12</sup> Die Formel «Glaubenshilfe als Lebenshilfe» wurde 1975 von Helmut Tacke geprägt. H. Tacke: Glaubenshilfe als Lebenshilfe. Probleme und Chancen heutiger Seelsorge, Neukirchen-Vluyn 1975.

ge und Unterweisung zielen auf das freie und verantwortliche Leben der Menschen – aus der kritischen Kraft des Glaubens. In dieser reflexiven Distanz zum Zeitgeist bewährt sich die *Zeitgenossenschaft* des reformierten Pfarramtes. Es ist ein reflexives Amt. Die akademische theologische Bildung ist für den protestantischen Pfarrberuf darum grundlegend.

4. *Das Pfarramt steht in der Krise*, und zwar in doppelter Weise: Pfarrerrinnen und Pfarrer begleiten Menschen in biographischen und gesellschaftlichen Krisen, seelsorgerlich und rituell. Vor allem aber steht der Pfarrberuf selbst in der Krise. Das Krisenbewusstsein in Bezug auf traditionelle Funktionszuweisungen und Amtsbeschreibungen durchzieht die Stellungnahmen von Pfarrvereinen und Kirchenleitungen. Die Pastoraltheologie zeigt sich als eigentliche Krisentheorie – *nota bene* seit 200 Jahren! Die Reflexion des Pfarramtes erfolgte schon immer als Reflex auf dessen Infragestellung.

### 3. Historische Wechselspiele

In einem knappen historischen *tour d'horizon* sollen nun unterschiedliche Pfarrbilder vorgestellt und auf ihre jeweilige Positionierung zwischen Zeitgeist und Zeitgenossenschaft hin befragt werden.

#### 3.1 Vom Priester zum Lehrer

Für das Verständnis des protestantischen Pfarramtes der Gegenwart sind die gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Umbrüche um 1800 von kaum zu überschätzender Bedeutung. Die Reformation stellt dazu gewissermaßen die Vorgeschichte dar, die das Mittelalter, wie Ernst Troeltsch gezeigt hat, in vielerlei Hinsicht fortschreibt.<sup>13</sup> Allerdings sind die theologischen Umcodierungen der Reformatoren an wenigen Stellen so einschneidend verlaufen wie beim Amtsverständnis. Zudem bemisst sich am Rückbezug auf die Schriften der Reformatoren und die Bekenntnistexte des 16. Jh. auch heute noch das theologische Gewicht pastoraltheologischer Begründungen. Auf die Weichenstellungen der Reformationszeit soll darum kurz eingegangen werden.

<sup>13</sup> Vgl. dazu F.W. Graf/H. Ruddies: Religiöser Historismus: Ernst Troeltsch (1865-1923), in: F.W. Graf (Hg.): Profile des neuzeitlichen Protestantismus, Gütersloh 1993, 295-335; E. Troeltsch: Die Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt (1906), in: T. Rendtorff (Hg.): Ernst Troeltsch. Schriften zur Bedeutung des Protestantismus für die Entstehung der modernen Welt (1906-1913) Berlin u.a. 2001, 200-316.

Im Zentrum steht die Ablehnung des geweihten Amtes mit Stellvertretungs- und Vermittlungsfunktion. Die Getauften bedürfen, so die einhellige Meinung der Reformatoren, keiner priesterlichen Vermittlung des Heils, sondern sind selber Priesterinnen und Priester. Keiner hat dies prägnanter formuliert als Luther, wenn er schreibt: «Denn das kann niemand leugnen, dass ein jeglicher Christ Gottes Wort hat und von Gott selbst gelehrt und zum Priester gesalbt ist»<sup>14</sup>; denn: «Was aus der Taufe gekrochen ist, das darf sich rühmen, dass es schon zu Priester, Bischof und Papst geweiht ist [...] obwohl nicht einem jeglichen ziemt, solches Amt zu üben».<sup>15</sup>

Allerdings sind die Reformatoren bei diesem theologischen Plädoyer für den gottunmittelbaren Laienstand nicht stehen geblieben. Aus der doppelten Frontstellung gegenüber der römischen Amtshierarchie zur einen und dem Schwärmertum zur anderen Seite ergibt sich nun doch wieder eine deutliche Profilierung spezieller Ämter, wobei das Amt der Verkündigung, das *verbi divini ministerium*, in Wittenberg, Zürich und Genf eine zentrale Stellung erhält. Eine Stellung, die dem Priesteramt nun doch wieder erstaunlich nahe kommt, wenn es im Augsburger Bekenntnis heisst: Um «solchen Glauben zu erlangen, hat Gott das Predigtamt eingesetzt» (CA V) und «niemand in der Kirche (soll) [...] öffentlich lehren (*publice docere*) oder predigen oder Sakramente reichen ohne ordentlichen Beruf» (*nisi rite vocatus*, CA XIV). Dem steht das von Heinrich Bullinger formulierte Zweite Helvetische Bekenntnis nicht nach; es heisst dort: «Deshalb ist Ursprung, Einsetzung und Amt der Diener von höchstem Alter und rührt von Gott selbst her, ist also nicht eine neue oder bloß menschliche Ordnung. [...] Deshalb sind die Diener nicht bloß als Diener, sondern als Gottes Diener zu betrachten, weil Gott durch sie das Heil der Menschen schafft.»<sup>16</sup>

Diese doppelte Frontstellung ergibt eine merkwürdig schillernde Gestalt reformatorischer Pastoraltheologie. Der Abschaffung des sakramental begründeten Priestertums korrespondiert eine theologische Potenzierung des ordinierten Predigtamtes, das damit doch wieder eine quasi-sakrale Weihe erhält.

Ist der reformierte Pfarrer nun *citoyen* oder ist er Kleriker? Seiner bürgerlichen Amtstracht, seiner Anstellung und seiner Besoldung nach ist er ein Staatsbeamter; der in den Bekenntnistexten formulierten Vermittlungsaufgabe und

<sup>14</sup> WA 11,411. (Deutsche Orthografie modernisiert).

<sup>15</sup> WA 6,408,11-13. (Deutsche Orthografie modernisiert).

<sup>16</sup> Bullinger: Das Zweite Helvetische Bekenntnis (Anm. 8), 87f.

der ritualisierten Berufung und Einsetzung nach ist er Prediger in priesterlicher Position und damit Angehöriger eines gesonderten Standes.<sup>17</sup> In dieser komplexen und schillernden Kontur ist das protestantische Pfarramt durchaus Kind seiner Zeit. Es spiegelt kulturelle Errungenschaften, aber auch gesellschaftliche Veränderungen und politische Umwälzungen wider – und gestaltet diese zugleich selber mit.

Mit der Reformation in ihren unterschiedlichen Spielformen hat jedenfalls ein deutliches *aggiornamento* des zentralen kirchlichen Amtes stattgefunden. Das geweihte Amt der römischen Kirche wurde *verbürgerlicht* und der Laienstand zum allgemeinen Priestertum «geweiht». Neben dem rechtfertigungstheologisch motivierten Plädoyer für die religiöse Eigenständigkeit des Einzelnen ist es wohl der Bildungseffort der Reformatoren in Bezug auf die Pfarrerschaft, aber auch in Bezug auf die Jugend und die Gemeinde, welcher die grösste Wirkung zeitigte und zu einer durchgängigen Katechisierung der Gemeindeglieder bis hin zu der des Gottesdienstes führte. Der Pfarrer ist nicht mehr Priester, aber auch nicht Prophet, sondern Lehrer, der die Gemeinde in der Predigt belehrt und bessert, aber auch bildet und erleuchtet.

Dieses pastorale Leitbild war lange Zeit stilprägend und ist es in gewisser Weise noch heute, weit über das schwarze Gelehrtengewand mit Bäffchen hinaus.<sup>18</sup> Selbst beim Gebet, beim Segen oder beim Abendmahl gewinnt gelegentlich die Lehrerrolle die Oberhand. Jede Handlung wird wortreich eingeführt und kommentiert. Dabei soll nicht bestritten werden, dass eine sorgfältige und in die Liturgie eingepasste Hermeneutik liturgischer Symbole und Vollzüge verstaubte Schätze ans Licht heben und das bewusste und aktive Mitfeiern der

<sup>17</sup> Vgl. hierzu die inzwischen klassisch gewordene Formulierung von Manfred Josuttis, welche sich im Vorwort seiner Pastoraltheologie «Der Pfarrer ist anders» findet: «Der protestantische Pfarrer ist eine merkwürdige Zwitterfigur. Der Ausbildung und der Amtstracht nach tritt er auf als Gelehrter. Durch die Art seiner Dienstleistungen gehört er in die Reihe der Priester. In seinem theologischen Selbstverständnis möchte er am liebsten als Prophet agieren. Aber die meiste Zeit verbringt er wahrscheinlich damit, die Rollen des kirchlichen Verwaltungsbeamten und des gemeindlichen Freizeitanimators zu spielen». M. Josuttis, *Der Pfarrer ist anders. Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie*, München 1982, 3.

<sup>18</sup> Dass der Talar nicht immer ein profanes Gelehrtengewand war, sondern etwa in der galikanischen Liturgiepraxis auch als geistliche Amtstracht diente, haben Ralph Kunz und Thomas Schlag herausgestellt. R. Kunz/Th. Schlag: «Des Pfarrers neue Kleider ...» – Erkundungen und Erwägungen zur Talarfrage in den reformierten Schweizer Landeskirchen, PTh 98 (2009) 212-232 (216f.).

Gemeinde unterstützen kann.<sup>19</sup> Liturgie ist immer auch eine Form religiöser Bildung.<sup>20</sup> Bloss darf die «Wut des Verstehens»<sup>21</sup> nicht die Überhand gewinnen und die symbolische und performative Kraft des Ritus beschneiden.

### 3.2 Vom Lehrer zum religiösen Virtuosen

Die Geschichte des modernen Pfarrberufs beginnt mit *Friedrich Schleiermacher*. Dieser begründete die Praktische Theologie als wissenschaftliche Disziplin und baute damit dem Pfarramt ein sorgfältig durchdachtes Fundament. Seine Reflektionsleistung war zunächst eine religionstheoretische. Religion ist nach Schleiermacher in ihrem Wesen bekanntlich «weder Denken noch Handeln, sondern Anschauung und Gefühl», nämlich das «Gefühl schlechthiniger Abhängigkeit», «Sinn und Geschmack fürs Unendliche»<sup>22</sup>. Darin ist er ganz und gar Kind seiner Zeit. Seine Theologie atmet – wie Rüdiger Safranski eindrücklich rekonstruiert hat – den Geist der Frühromantik, in deren Kreisen er sich bewegte und die er durch seine Frühschriften mit prägte<sup>23</sup>; spürbar ist aber auch die ihm aus seiner Kindheit vertraute pietistische Gruppenfrömmigkeit Herrnhut'scher Prägung, auch wenn er diese, wie er selbst bekannte, auf eine höhere Ebene transponierte.<sup>24</sup>

Auf die Selbständigkeit und Kreativität des religiösen Menschen ist alles pastorale Handeln gerichtet. Allerdings schöpft jener seinen «Sinn und Geschmack fürs Unendliche» aus der Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, mit ebenfalls religiös Erregten, und drängt wiederum auf die Mitteilung seines Glaubens. Ohne diese Gemeinschaft wird das religiöse Gefühl schal. Anachoretentum – sprich: religiöse Privatisierung – hält Schleiermacher für ungesund.<sup>25</sup>

<sup>19</sup> Im Sinne einer Ermächtigung der Gemeinde zur «vollen, bewußten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern», wie sie die Konzilskonstitution *Sacrosanctum Concilium* in § 14 formuliert, welche ihrerseits dem Anliegen von Luthers Torgauer Kirchweihpredigt entspricht.

<sup>20</sup> Vgl. Ch. Bizer: *Liturgik und Didaktik*, JRP 5 (1988) 83-110; K.-H. Bieritz: *Bildet Gottesdienst Gemeinde? Gottesdienst als Bildungsraum*, JLH 47 (2008) 8-24.

<sup>21</sup> Vgl. dazu J. Hörisch: *Die Wut des Verstehens. Zur Kritik der Hermeneutik*, Berlin 2011.

<sup>22</sup> F.D.E. Schleiermacher: *Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern* (1799), Hamburg 1958, 29f.

<sup>23</sup> Vgl. R. Safranski: *Romantik. Eine deutsche Affäre*, München 2007, 138-149.

<sup>24</sup> Friedrich Schleiermacher bezeichnete sich bekanntlich selbst als «Herrnhuter höherer Ordnung». F.D.E. Schleiermacher: *Briefwechsel und biographische Dokumente. Briefwechsel 1801-1802*, Berlin 1999, 393.

<sup>25</sup> F.D.E. Schleiermacher: *Die Praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt*, Berlin 1850, 131.

Nun ist der Gottesdienst der privilegierte Ort, an dem das religiöse Bewusstsein *circulieren*, wo der Glaube gestärkt werden kann.<sup>26</sup> Die Religionspädagogik ist dabei als liturgisches Propädeutikum und die Seelsorge als liturgisches Ambulatorium konzipiert, welche die müde Gewordenen wieder in das Energiezentrum der Liturgie zurück begleiten soll.<sup>27</sup> Schleiermachers Pfarrer obliegt es, das «fromme Bewußtsein» der Gemeinde im Kultus zu erwecken und zu beleben.<sup>28</sup> Er ist ein religiöser Virtuose, der den Glauben aufgrund seiner Bildung und seiner Frömmigkeit in bewegender Weise darzustellen weiss.<sup>29</sup> Zugleich ist er darauf bedacht, die Gemeinde nicht an sich zu binden, sondern sie gerade in die religiöse Selbständigkeit zu entlassen.

Er ist somit weder Priester noch Lehrer noch Prophet. Die Pointe von Schleiermachers Pastoraltheologie besteht gerade darin, dass er das Priesterliche mit dem Lehrhaften und Prophetischen zu vermitteln und es auf die Eigenständigkeit und Freiheit des religiösen Subjekts zu beziehen vermag. Die Pointe besteht in der Verbindung von Religion und Theologie im Modell der pastoralen Persönlichkeit. Wissen und Glauben schliessen sich gerade nicht aus, sondern bedingen und inspirieren einander. Der Pfarrer ist für Schleiermacher sowohl Religionsintellektueller als auch religiöser Akteur. Eine pastorale Existenz ist für ihn ohne wissenschaftliche Bildung nicht denkbar, aber auch nicht ohne authentisch gelebte Religion.

Schleiermachers Überlegungen zum Pfarramt hatten einen grossen Einfluss auf die pastoraltheologischen Modelle des 19. Jahrhunderts. Seine produktive Synthese von Herzensfrömmigkeit und wissenschaftlich-theologisch begründeter Liberalität vermochte sich aber nicht durchzusetzen. Vielmehr traten in Folge theologischer Richtungskämpfe zwei protestantische Pfarrbilder immer deutlicher auseinander: auf der einen Seite der akademisch qualifizierte, bildungsbürgerliche Pfarrer, der sich als Akteur innerhalb einer religiös plura-

<sup>26</sup> Schleiermacher bestimmt den Gottesdienst bekanntlich als «eine Anstalt für die Circulation des religiösen Bewusstseins» (Schleiermacher: Praktische Theologie [Anm. 25], 75).

<sup>27</sup> Vgl. hierzu die Ausführungen in: D. Plüss: Ist Seelsorge Religion? Variationen zum Verhältnis von Seelsorge und Liturgie, in: I. Noth/R. Kunz (Hg.): Nachdenkliche Seelsorge – seelsorgerliches Nachdenken. FS für Christoph Morgenthaler zum 65. Geburtstag, Göttingen 2012, 260-276.

<sup>28</sup> F.D.E. Schleiermacher: Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einer einleitenden Vorlesung (Leipzig 1910), Darmstadt 1982, 107 (§ 279).

<sup>29</sup> Vgl. Luther: Pfarrer und die Gemeinde (Anm. 10), 36f.

len Gegenwart versteht und der religiösen Selbstbestimmung des Menschen zuarbeitet; auf der anderen Seite der konservative Pfarrer, der um ein klares Konfessions-Profil bemüht ist und den Rückzug aus der zerklüfteten und zunehmend säkularen Gegenwart in die vermeintlich heile Welt kirchlicher Milieus propagiert. Beide Modelle finden sich *mutatis mutandis* im 20. Jahrhundert wieder, nun aber in zeitlicher Abfolge.

### 3.3 Vom religiösen Virtuosen zur theologisch gebildeten Persönlichkeit

Die erste Auflage des Lexikons *Religion in Geschichte und Gegenwart* erschien von 1909 bis 1913; es repräsentiert die liberale Theologie des Kulturprotestantismus mit ihrer Ausrichtung sowohl auf die gesellschaftliche Gegenwart als auch auf die Religionsgeschichte. Der Pfarrberuf wird hier nicht vom Amts-, sondern vom Berufsbegriff her verstanden und also *funktional* bestimmt. Der Pfarrer hat bestimmte Aufgaben zu erfüllen. Zugleich stellt der Pfarrberuf eine *persönliche Gestaltungsaufgabe* des jeweiligen Amtsinhabers dar. Seine *Persönlichkeit* ist von zentraler Bedeutung.<sup>30</sup> Allerdings fehlte ihm bisher die notwendige *Bildung* – so Paul Drews, der Verfasser des Artikels *Pfarrer*. Deshalb liegt alles daran, «den neuen Stand wissenschaftlich zu bilden und sittlich zu heben»<sup>31</sup>. Drews malt das Idealbild einer akademisch gründlich gebildeten, kultivierten und selbstbestimmten Persönlichkeit. Je höher die Bildung, desto höher das Ansehen des Pfarrers, dessen Prestige bei Fehlen einer solchen in eine fundamentale Krise zu geraten drohe. Denn nichts schade dem Ansehen so sehr wie die «Verbauerung»<sup>32</sup>. Nach *Karl Eger*, der den Artikel *Pfarrervorbildung und -bildung* verfasst hat, sieht «(e)rst die Reformation (...) das, was für den Pfarrer charakteristisch ist, in seiner theologischen Ausbildung».<sup>33</sup> Diese Bildung ist für die genannten Autoren einerseits historisch ausgerichtet: Gebildete Pfarrer vermögen ihre Praxis mit historischer Tiefenschärfe zu reflektieren; andererseits geht es um eine Hinwendung zur religiösen Gegenwart und die soziologische Erforschung derselben. Nicht Homiletik und Seelsorge seien im

<sup>30</sup> Vgl. dazu den informativen Beitrag von K. Tanner: Von der liberalprotestantischen Persönlichkeit zur postmodernen Patchwork-Identität, in: F.W. Graf/ders. (Hg.): *Protestantische Identität heute*, Gütersloh 1992, 96-104.269-270.

<sup>31</sup> Artikel: *Pfarrer* (P. Drews), RGG IV, Tübingen 1913, 1424-1433 (1429).

<sup>32</sup> Drews a.a.O., 1429.

<sup>33</sup> Artikel: *Pfarrervorbildung und -bildung* (K. Eger), RGG IV, Tübingen 1913, 1443-1455 (1443).

Studium zu vermitteln, sondern Religionspsychologie und Religionssoziologie; es gelte auf wissenschaftlicher Grundlage die religiöse Vielfalt der Gegenwart zu erforschen und professionell damit umzugehen. Predigttheorie und Seelsorgelehre dagegen gehörten ins Predigerseminar.<sup>34</sup> Der Pfarrer wird hier als religiöse Persönlichkeit und gebildeter Zeitgenosse vorgestellt. Er wird zum Bildungsbürger *par excellence* stilisiert, allerdings in religiöser Mission. Er soll kraft seiner Persönlichkeit zwischen Wissenschaft und Frömmigkeit, zwischen Theologie und Kirche vermitteln. Dazu hat seine akademische Bildung gründlich zu sein und sich mit einer glaubhaften Frömmigkeit zu verbinden. Das Amt, so wird deutlich, trägt hier nicht mehr die Person, sondern es kommt «in die Hand der Person»<sup>35</sup>. Ihre Bildung befähigt sie dazu, «das Amt in eigene Regie zu nehmen».<sup>36</sup> – In diesem bildungsbürgerlichen Zuschnitt ist der Pfarrer von Drews und Eger Kind seiner Zeit. Zugleich werden hier – wie schon von Schleiermacher – pastorale Standards gesetzt, die auch heute noch Gültigkeit haben. Das kritische Widerstandspotential gegen die damaligen Zeitgeister, die sich immer bedrohlicher und destruktiver gebärdeten, war dagegen eher schwach ausgeprägt. Dies wurde dem liberal gesinnten, bildungsbürgerlichen Pfarrer in den Verwerfungen des 1. Weltkrieges zum Verhängnis; sie raubten ihm jeglichen Kredit. Vor allem aber wurde er von einem ganz anders temperierten und pathetisch auftretenden Pfarrerkollegen überrannt.

### 3.4 Von der theologisch gebildeten Persönlichkeit zum Dramaturgen religiöser Sinnsuche

Der Auftritt des jungen Karl Barth und seiner Mitstreiter wird gemeinhin als energische Rückbesinnung auf den kirchlichen Auftrag der Verkündigung verstanden. Die Kirche soll aus den Verstrickungen des Zeitgeistes befreit und zu ihrer offenbarungstheologisch bestimmten *Räson* gerufen werden. Der Dorfweise und der Religionsintellektuelle sollen abgelöst werden vom *verbi divini minister*, vom Prediger, welcher der Gemeinde das in Christus offenbarte Gotteswort auszurichten und zuzumuten habe. – Dieser Lesart ist grundsätzlich nicht

<sup>34</sup> Mit der Einrichtung einer Professur für empirische Religionsforschung und interreligiöse Kommunikation nimmt die Berner Fakultät dieses Anliegen zumindest teilweise auf.

<sup>35</sup> R. Conrad: Der Pfarrer wird anders. Zum Wandel der Pfarrerbildung in RGG1-4; erscheint in IJPT 17/1 (2013).

<sup>36</sup> W. Gräß: Der Pfarrer als Musterprotestant. Zum Wandel einer kirchlichen Funktionselemente, in: F.W. Graf/K. Tanner (Hg.): Protestantische Identität heute, Gütersloh 1992, 246-255.297-298 (258).

zu widersprechen. Aber sie ist zu ergänzen. Denn bei genauer Betrachtung erweist sich Barths Diener am göttlichen Wort nicht als rückwärtsgewandter Dogmatiker, sondern als Hauptakteur innerhalb einer hoch dramatischen Szene, deren Ziel darin besteht, die Sinnsuche der Menschen genau wahrzunehmen und sie theologisch zu transformieren.

Karl Barth beginnt seinen Vortrag «Not und Verheißung der christlichen Verkündigung»<sup>37</sup>, den er im Sommer 1922 vor deutschen Pfarrern hielt, mit einer phänomenologischen Skizze: «Wenn am Sonntag Morgen die Glocken ertönen, um Gemeinde und Pfarrer zur Kirche zu rufen, dann besteht da offenbar die Erwartung eines großen, bedeutungsvollen, ja entscheidenden Geschehens.» (104) – Diese Erwartung richtet sich in besonderer Weise auf den Liturgen: «Und da ist vor allem ein Mann, auf dem die Erwartung des da scheinbar bevorstehenden Geschehens in ganz besonderer Weise zu ruhen, zu lasten scheint. ... Und dieser Mann wird nun vor der Gemeinde und für die Gemeinde *beten*, wohlverstanden: beten – zu Gott! Er wird die *Bibel* öffnen und Worte voll unendlicher Tragweite daraus zur Verlesung bringen, Worte, die alle auf Gott sich beziehen. Und dann wird er auf die Kanzel steigen und – welches Wagnis auf alle Fälle! – *predigen*, d. h. aus seinem Kopf und Herzen etwas hinzufügen zu dem, was aus der Bibel verlesen ist» (104f.). Dabei hat er sich bewusst zu sein: «Wenn Menschen sich in *diese* Situation begeben, also in die Kirche kommen, dann haben sie [...] Kirschbaum, Symphonie, Staat, Tagewerk und noch einiges andre hinter sich als irgendwie erschöpfte Möglichkeiten. [...] Sie erwarten von uns, daß wir sie besser verstehen als sie sich selber verstehen, ernster nehmen, als sie sich selbst nehmen. Nicht dann sind wir lieblos, wenn wir tief hineingreifen in die Wunde, mit der sie uns kommen, sondern dann, wenn wir sie bloß betippen, als wüßten wir nicht, warum sie zu uns kommen.» (106f.)

Im Gottesdienst geht es nach Barth demnach um die letzten, um die entscheidenden Fragen der Menschen; und es geht darum, diese existentiellen Sinnfragen religiös zu deuten und zu gestalten. Dabei spielt der Pfarrer eine zentrale Rolle. Auf ihm lastet die Erwartung der Gemeinde. In beinahe priesterlicher Manier wird er zur Projektions- und Repräsentationsfigur einer mehr geahnten als gewussten Erwartung. Die Menschen erwarten von ihm, dass er

<sup>37</sup> K. Barth: Not und Verheißung der christlichen Verkündigung, in: ders. (Hg.): Das Wort Gottes und die Theologie, München 1924, 99–124.

ihre existentielle Sinnsuche aufnimmt, ihre Not im Gebet und in der Predigt zum Ausdruck bringt; aber nicht nur zum Ausdruck bringt, sondern auch couragiert eingreift und, soviel an ihm liegt, zur Wende beiträgt. Liturgie und Predigt sollen der menschlichen Not, aber auch der Hoffnung auf Erlösung Sprache, Klang und Raum geben – und dadurch ermöglichen, dass die heilsame Wende tatsächlich erfolgt. Bekanntlich hat Barth diese Aufgabe als eine prekäre, ja als eine menschenunmögliche verstanden, da für ihn das transformierende Gotteswort seinem Wesen nach unverfügbar ist.<sup>38</sup>

Barth trifft mit seiner phänomenologischen Beschreibung sehr präzise die Rollenerwartung an die reformierte Pfarrerin und ihr theologisches Rollenscript. Sie ist Glied der Gemeinde und zugleich professionelle Dramaturgin religiöser Sinnsuche. Barth zeigt den Pfarrer, die Pfarrerin als exemplarisches religiöses Subjekt mit liturgischen Darstellungs- und theologischen Deutungskompetenzen.

Barths Befreiung des Pfarramts aus den kulturprotestantischen Verstrickungen erfolgte also nicht nur durch Rückbesinnung auf biblische und reformatorische Quellen, sondern zugleich in durchaus moderner und zeitgeistiger Weise: in der pathetisch-expressionistischen Sprache der 1920er Jahre, wie sie etwa auch in Martin Heideggers «Sein und Zeit» oder in Ernst Jüngers «In Stahlgewittern» anzutreffen ist.<sup>39</sup> Modern ist aber auch der Ausgang vom religiösen Subjekt, sowohl was das Pfarramt, als auch was die Gemeinde anbelangt. Dahinter kann und will auch Barth offenbar nicht zurück.

### *3.5 Vom Dramaturgen religiöser Sinnsuche zur Therapeutin und zum grossen Kommunikator*

Das auf die Verkündigung fokussierte Rollenmodell von Barth bestimmte während etwa fünf Jahrzehnten Theologie und Kirche, wurde aber seit den 1960er

<sup>38</sup> Die dialektische, inzwischen als klassisch geltende Bestimmung dieser Aporie hat Barth in einem anderen Vortrag, ebenfalls in der Frühphase der Dialektischen Theologie formuliert: «Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben». K. Barth: Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie (1922), in: A. Beutel/V. Drehsen/H.M. Müller (Hg.): Homiletisches Lesebuch, Tübingen 1989, 42-58 (43).

<sup>39</sup> E. Jünger: In Stahlgewittern. Ein Kriegstagebuch, Berlin 1926; M. Heidegger: Sein und Zeit, Tübingen 1986.

Jahren durch eine Vielzahl unterschiedlicher Pfarrleitbilder abgelöst. 1968 provozierte Walter Neidhart, indem er in der Festschrift zum 80. Geburtstag von Eduard Thurneysen den Pfarrer am Grab als «Zeremonienmeister» titulierte.<sup>40</sup> Harvey Cox brachte den «Narren» ins Spiel, Haje Faber den «Bettler»<sup>41</sup> und Ernst Lange den «professionellen Nachbarn»<sup>42</sup>. Die Seelsorgebewegung hat mit dem Rollenmodell der Therapeutin, des Therapeuten den pastoralen Gestus bis heute wohl am nachhaltigsten geprägt. Dieser zeichnet sich aus durch Einfühlung, Wertschätzung, Authentizität und Zurückhaltung.<sup>43</sup> Keine Ratschläge, keine religiöse Belehrung und schon gar keine Beichte! Die Prägekraft dieser Bewegung zeigt sich noch am Zungenschlag des Berner Pfarrleitbildes.

In derselben Zeit hat sich der *Kommunikationsbegriff* in Theologie und Kirche eingependelt. «Kommunikation des Evangeliums» lautet seit Ernst Lange die Formel, welche den Verkündigungsauftrag verständlich und sozialwissenschaftlich anschlussfähig machen soll. Kommunikative Verflüssigung der autoritären Kanzelrede war die Devise, Dialogpredigt oder gemeinsame Bibelauslegung waren die Methoden. Mit der «Theorie der religiösen Kommunikation» wird denn auch die Berner Homiletik-Professur bezeichnet. – Der Kommunikationsbegriff ist allerdings formal, abstrakt, und darum zum Passepartout für sehr Unterschiedliches geeignet und somit auch für die pathogene Allzuständigkeit des von Albrecht Grözinger so apostrophierten «grossen Kommunikators»: «Der Pfarrer, die Pfarrerin als Prediger und Seelsorgerin, aber auch als Herr und Meisterin der Schlüsselgewalt des Gemeindehauses, die Präsenz beim Kaffeeauschenken am Seniorennachmittag, das Ohr am Telefon, das Auge auf das Fax-Gerät gerichtet».<sup>44</sup> Michael Herbsts «spiritueller Manager» und Thies Gundlachs «geistlicher Intendant» gehören ebenfalls in diese Ka-

<sup>40</sup> W. Neidhart: Die Rolle des Pfarrers beim Begräbnis, in: Wort und Gemeinde. Festschrift für E. Thurneysen, Zürich 1968, 226-235.

<sup>41</sup> H.G. Cox: Das Fest der Narren, Stuttgart u.a. 1970; H. Faber: Profil eines Bettlers? Der Pfarrer im Wandel der modernen Gesellschaft, Göttingen 1976.

<sup>42</sup> E. Lange: Die Schwierigkeit Pfarrer zu sein, in: ders. (Hg.): Predigen als Beruf, Stuttgart 1972, 142-166 (158ff.).

<sup>43</sup> D. Stollberg: Zur klientenzentrierten Beratung nach Carl Rogers (1970), in: F. Wintzer (Hg.): Seelsorge. Texte zum gewandelten Verständnis und zur Praxis der Seelsorge in der Neuzeit, München 1988, 191-199.

<sup>44</sup> A. Grözinger: Die Kirche – ist sie noch zu retten? Anstiftungen für das Christentum in postmoderner Gesellschaft, Gütersloh 1998, 139.

tegorie.<sup>45</sup> Die Gefahren der Selbstüberschätzung und der Überforderung sind augenfällig.

Gegen den grossen Kommunikator hat Albrecht Grözinger das profiliert intellektuelle «Amt der Erinnerung» ins Spiel gebracht<sup>46</sup>, Manfred Josuttis den Führer in die verborgenen und verbotenen Zonen des Heiligen, den Mystagogen.<sup>47</sup> Zunehmend haben sich auch Frauen in die pastorale Leitbilddebatte eingebracht: Isolde Karle mit einer soziologischen Professionstheorie<sup>48</sup>, Brigitte Enzner-Probst mit einem feministischen Blick auf das Pfarramt<sup>49</sup> und Ulrike Wagner-Rau mit einer pastoralen Schwellentheorie.<sup>50</sup> In allen diesen Modellen geht es darum, das Wesen des Amtes theologisch, soziologisch oder religionsgeschichtlich zu bestimmen und von da aus das Vielerlei des Pfarralltags zu fokussieren und zu orientieren.

Der kulturelle *Gegenwartsbezug* sowohl der Seelsorgebewegung wie auch der Kommunikations- und Managementmodelle liegt auf der Hand. Die genannten Gegenmodelle sind um eine kritische Zeitgenossenschaft durch Rückbesinnung auf die Tradition, auf den gesellschaftlichen Ort des Pfarrberufs oder durch den Abbau patriarchaler Macht bemüht.

#### 4. Die Pfarrerin als authentische Performerin religiöser Symbolisierungen – Dimensionen eines zeitgenössischen Pfarrleitbildes

Wie aus den bisherigen Ausführungen deutlich wurde, bestimmen die *Wandelbarkeit* und der *Gegenwartsbezug* das Profil des protestantischen Pfarrberufs

<sup>45</sup> Vgl. M. Herbst: Spirituelles Gemeindemanagement, in: G. Kretzschmar/U. Pohl-Patalong/Ch. Müller (Hg.): Kirche Macht Kultur, Gütersloh 2006, 195-209; M. Herbst: Geistliche Führung wahrnehmen in der Kirche der Postmoderne. Geistlich führen – kompetent managen – Prozesse ermöglichen, in: M. Reppenhagen/ders. (Hg.): Kirche in der Postmoderne, Neukirchen-Vluyn 2008, 221–446; T. Gundlach: Zur Zukunft des Pfarrberufes. Der Pfarrberuf auf dem Prüfstand, Zürich 2011.

<sup>46</sup> Grözinger: Die Kirche (Anm. 44), 134-141.

<sup>47</sup> Vgl. M. Josuttis: Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität, Gütersloh 1996.

<sup>48</sup> I. Karle: Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, Gütersloh 2001.

<sup>49</sup> B. Enzner-Probst: Pfarrerin. Als Frau in einem Männerberuf, Stuttgart u.a. 1996; vgl. U. Wagner-Rau: Zwischen Vaterwelt und Feminismus. Zur pastoralen Identität von Frauen, Gütersloh 1992.

<sup>50</sup> U. Wagner-Rau: Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels, Stuttgart 2009.

seit der Reformation. Sie gehören zu seinem Programm. Daraus ergibt sich die Aufgabe, die kritische Zeitgenossenschaft des Pfarramts immer wieder neu zu bestimmen – eine Reflexionsaufgabe für Theologische Fakultäten und Kirchen gleichermaßen. Zudem verbinden sich die jeweiligen Pfarrbilder mit bestimmten Praxisfeldern: mit der Katechese und der Belehrung bei Martin Luther und Huldrych Zwingli, mit der Liturgie als Kraftort religiöser Subjekte bei Friedrich Schleiermacher, mit der transformativen Predigt bei Karl Barth und seit 40 Jahren mit der Seelsorge und der rituellen Lebensbegleitung. Ob sich in der Gegenwart eine weitere Wende abzeichnet – hin zur Kybernetik oder zur Liturgik oder zurück zur Predigt oder gar zur Diakonie –, lässt sich noch nicht sagen.

Die vorgestellten Pfarrbilder stehen in vielfältigen Spannungen: zwischen *Amt* und *Beruf*, zwischen *Sakralität* und *Profanität*, zwischen *priesterlichen* und *prophetischen Rollenmodellen*. Diese Spannungen sind unvermeidlich, aber auch produktiv.<sup>51</sup> Und auch wenn das protestantische Pfarramt seit 200 Jahren mehrheitlich als durch Glaubwürdigkeit und Bildung begründeter *bürgerlicher Beruf* verstanden und gelebt wird,<sup>52</sup> gilt es, diese Spannungen doch nicht einseitig aufzulösen, und auch, das *verbi divini ministerium* nicht ausser Acht zu lassen. Dabei bestimmt die *theologische Bildung* den protestantischen Pfarrberuf von Anfang an und ersetzt gewissermassen die Weihe als Zugangskualifikation. Zudem erhält seit dem 19. Jahrhundert die *Persönlichkeit* des Pfarrers eine zunehmende Bedeutung. Von Friedrich Schleiermacher über Paul Drews und Karl Barth bis in die Gegenwart stehen die Pfarrerin und der Pfarrer als *religiöse Subjekte* und *exemplarische Christenmenschen* im Zentrum; sie repräsentieren die Kirche und symbolisieren das christliche Programm.<sup>53</sup>

<sup>51</sup> Zur Produktivität von Ambivalenzen in Theologie und Kirche, entfaltet am Beispiel der Kasualien vgl. erhellend Ch. Müller: Ambivalenzen in Kasualien. Wahrnehmungen und Umgangsweisen in Taufen, kirchlichen Trauungen und Bestattungen, in: W. Dietrich/K. Lüscher/ders. (Hg.): Ambivalenzen erkennen, aushalten und gestalten, Zürich 2009, 123-192.

<sup>52</sup> Vgl. dazu die als Praktische Theologie konzipierte Pastoraltheologie von Wolfgang Steck. W. Steck: Praktische Theologie. Horizonte der Religion – Konturen des neuzeitlichen Christentums – Strukturen der religiösen Lebenswelt, Stuttgart u.a. 2000.

<sup>53</sup> Vgl. dazu Wagner-Rau: Auf der Schwelle (Anm. 50), 10-13; C. Schulz: Lebensstile in der Kirche: Erwartung, Beheimatung, Beteiligung, in: J. Hermelink/I. Lukatis/M. Wohlrab-Sahr (Hg.): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, Gütersloh 2006, 51-55. Neben Schleiermacher hat auch der reformierte Alexandre Vinet den subjektiven Faktor zur Geltung

Die Positionierung auf der Achse zwischen Amt und Person hat sich unverkennbar in Richtung Person verschoben.

Pastoraltheologien erweisen sich zudem, wie vermutet, durchgängig als *Krisentheorien*. Sie verarbeiten die Krisen der gesellschaftlichen, politischen und kirchlichen Umbrüche in der Reformationszeit, der Aufklärung und der Säkularisierung bei Schleiermacher, der Entfremdung zwischen Kirche, Bildungsbürgertum und Arbeiterschaft vor 100 Jahren, des Ersten Weltkriegs bei Barth und einer noch immer fortschreitenden Säkularisierung im nördlichen Westeuropa seit 40 Jahren. Gegenwärtig steht die Krise der protestantischen Kirchen der Schweiz, die nach Jörg Stolz und Edmée Ballif älter, kleiner und ärmer werden, zur pastoraltheologischen Bewältigung an.<sup>54</sup>

Nimmt man diese Reflexionsaufgabe ernst, so fragt sich, welches Pfarrleitbild denn heute das zeitgemässe sein könnte. Neben der historisch bedingten Vielfalt von pastoralen Rollenmustern verdichten sich seit der Reformation, vor allem aber seit 200 Jahren bestimmte Dimensionen des Pfarramts zunehmend. Drei unter ihnen scheinen dabei für die aktuelle Relevanz, die Attraktivität und die Zukunftsfähigkeit des Pfarrberufs von besonderer Bedeutung zu sein. Es sind dies Dimensionen, die nicht in Konkurrenz stehen zu theologischen Begründungsfiguren, sondern diese konkretisieren. Es handelt sich um die Dimensionen (1) *theologische Bildung*, (2) *Persönlichkeit* und (3) *religiöse Gestaltungskompetenz*. Diese pastoralen Berufsdimensionen sind aufeinander bezogen und ergeben nur in ihrem gegenseitigen Bezug ein zugleich konturiertes und mehrdimensionales Bild des Pfarramtes.

### *1. Dimension: Theologische Bildung*

Religiöse und theologische Bildung sind gegenwärtig darum von grundlegender Bedeutung, weil sie einem rasanten kulturellen Gedächtnisverlust in religiöser und historischer Hinsicht entgegenwirken, aber auch einer Banalisierung und falsch verstandenen Popularisierung christlicher Hoffnung; sie

gebracht: A. Vinet: Pastoral-Theologie oder Lehre vom Dienst am Evangelium, Grimma 1852, 129f.

<sup>54</sup> Vgl. J. Stolz/E. Ballif: Die Zukunft der Reformierten. Eine Analyse der gesellschaftlichen Megatrends und ihrer Effekte auf den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund und seine Mitgliedkirchen, Zürich 2010, 55-93.

implizieren und befördern darüber hinaus ein Bildungsverständnis, das den ganzen Menschen in seinen vielfältigen Bezügen involviert.<sup>55</sup>

Die *akademische theologische Bildung* bleibt deshalb für das protestantische Pfarramt unabdingbar. Dabei geht es zunächst um *historische Bildung*, um die Vertrautheit mit den Texten, Symbolen und Ritualen des jüdisch-christlichen Gedächtnisraums; hinzu kommen *empirische Wahrnehmungskompetenzen* und *systematisches Reflexionsvermögen*, um die Relevanz, die Leuchtkraft, aber auch das ideologische, verdunkelnde Potential biblischer Texte und christlicher Traditionen für die Gegenwart beurteilen zu können. Theologische Bildung befähigt zur Lebensdeutung durch *Übersetzung* zwischen Tradition und Gegenwart, zwischen religiöser und säkularer Sprache sowie zwischen verschiedenen Theologien und Frömmigkeitsstilen. Sie befähigt aber auch dazu, unterschiedliche Formen religiöser Kommunikation als Bildungsprozesse zu gestalten, und zwar sowohl in Kirche als auch in Gesellschaft. Ein weiterer Effekt theologischer Bildung besteht darüber hinaus in der selbstkritischen Reflexion religiöser Praxis in Kirche und Gesellschaft.<sup>56</sup>

## 2. Dimension: Persönlichkeit

Theologische Bildung bestimmt die Person der Theologin, des Theologen in grundlegender Weise. Insbesondere die protestantische Theologie wurde immer auch als religiöse Persönlichkeitsbildung verstanden.<sup>57</sup> Theologische Fragen lassen sich recht verstanden nicht losgelöst von der Person, die sie stellt, verhandeln. Die Fragen und die gefundenen Antworten prägen und verändern sie.<sup>58</sup> Die Pfarrerin sollte mit ihrer theologischen Bildung nicht

<sup>55</sup> Vgl. dazu D. Benner: Art. Bildung, GGB 1 (1972) 508–551; D. Benner: Bildung und Religion. Überlegungen zu ihrem problematischen Verhältnis und zu den Aufgaben eines öffentlichen Religionsunterrichts heute, in: A. Battke/Th. Fitzner/R. Isak/U. Lochmann (Hg.): Schulentwicklung – Religion – Religionsunterricht. Profil und Chance von Religion in der Schule der Zukunft, Freiburg u.a. 2002, 51–70.

<sup>56</sup> Eine solche müsste allerdings durch entsprechende Bildungsangebote und Reflexionsforen angeregt und begleitet werden.

<sup>57</sup> Damit wird zunächst ein theologisches Programm beschrieben, das die Geister der akademischen Zunft scheidet und vornehmlich seitens der Systematischen und der Praktischen Theologie Zustimmung findet. Vgl. dazu auch Tanner: Von der liberalprotestantischen Persönlichkeit (Anm. 30).

<sup>58</sup> Dietrich Rössler versteht protestantische Religion insgesamt als Motor und Medium der Identitätsbildung: «In dem Maße also, in dem der Einzelne Identität gewinnt und seiner

nur eine Denkschule, sondern auch eine Lebensschule durchlaufen haben, ihre Persönlichkeit sich durch Freiheit und Eigenständigkeit (Individualität), durch Offenheit und Bezogenheit (Sozialität) sowie durch Responsivität und Medialität (Spiritualität) auszeichnen. Sie verkörpert und bezeugt durch ihren Habitus den christlichen Glauben als befreites und responsives Selbstseinkönnen in Beziehungen.<sup>59</sup> An ihr sind die Deutungsleistungen und die Veränderungspotentiale des Glaubens angesichts der Ambivalenzen, der Fragmentarität und Brüchigkeit von Lebensläufen exemplarisch ablesbar. Sie repräsentiert somit kein romantisch-geschlossenes Modell von Persönlichkeit, sondern ein offenes, verwundbares und bewegliches<sup>60</sup> – zudem ein solches, das sich in unterschiedlichen pastoralen Rollenspielen professionell zu bewähren hat.

Die authentische Persönlichkeit stellt darum eine unabdingbare Dimension des Pfarrberufs der Gegenwart dar, weil dieser durch Bürokratisierung, Funktionalisierung und eine damit einhergehende Verzettelung bedroht ist.<sup>61</sup> Sie bildet die Klammer, welche die sich immer weiter ausdifferenzierenden Aufgaben des Pfarramtes zusammenhält. Der Dienst am göttlichen Wort in seinen vielen Gestalten ist immer Zeugendienst einer glaubwürdigen Person.<sup>62</sup>

selbst als Individualität inne wird, tritt er in religiöse Deutungs- und Vorstellungszusammenhänge ein. Die symbolische Welt der Religion wird zum Horizont und zum Medium für die Ausbildung des Bewußtseins von sich selbst», D. Rössler: Grundriß der Praktischen Theologie, Berlin u.a. 1986, 77.

<sup>59</sup> Einen traditionellen, christologisch bestimmten Ausdruck findet dieses Selbstseinkönnen in Beziehungen im Berner Synodus: «... würde uns aber etwas von unseren Pfarrern oder anderen vorgebracht, das uns näher zu Christus führt und nach Vermögen des Wortes Gottes allgemeiner Freundschaft und christlicher Liebe zuträglicher ist als die jetzt aufgezeichnete Meinung, das wollen wir gern annehmen und dem heiligen Geist seinen Lauf nicht sperren» (Berner Synodus, hg.v. Synodalrat der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Bern, Bern 1978); eine befreiungstheologisch-feministisch ausgerichtete Theorie der Beziehung hat 1992 Carter Heyward vorgelegt: Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung, Stuttgart 1992.

<sup>60</sup> Die Persönlichkeit der Pfarrerin, des Pfarrers schliesst sich nicht ab, sondern symbolisiert das Heil- und Ganzwerden des Menschen als eine immer ausstehende Sehnsucht, als Hoffnungsgestalt. Zur Fragmentarität von Biographien vgl. auch A. Grözinger: Seelsorge als Rekonstruktion von Lebensgeschichte, WzM 38 (1986), 178-188; H. Luther: Leben als Fragment. Der Mythos von der Ganzheit, WzM 43 (1991), 262-273.

<sup>61</sup> Vgl. Grözinger: Die Kirche (Anm. 44), 134-141.

<sup>62</sup> Vgl. dazu auch R. Preul: Kirchentheorie. Wesen, Gestalt und Funktionen der evangelischen Kirche, Berlin u.a. 1997, 272.

Authentizität im komplexen pastoralen Rollenspiel ist aber nur möglich durch *auf Dauer gestellte Reflexion*, welche Habitus, Position und religiöse Praxis immer wieder einklammert und kritisch befragt. Allerdings: Auch wenn die Persönlichkeit des Pfarrers und der Pfarrerin von der späten Neuzeit bis in die Gegenwart eine zunehmend grosse Bedeutung erlangt, so ist diese doch nicht gegen Amt und Rolle auszuspielen. Es geht vielmehr darum, die immer noch erstaunlichen Möglichkeiten, welche das Amt bietet, wahrzunehmen und zu nutzen, aber die pastoralen Rollen reflektiert und authentisch zu spielen.<sup>63</sup>

### 3. Dimension: religiöse Gestaltungskompetenz

Nun geht der Pfarrberuf in theologischer Reflexivität und religiöser Persönlichkeitsbildung nicht auf, sondern bewährt sich erst in einer bestimmten kirchlichen und gesellschaftlichen *Praxis*. Erst die religiöse Symbolisierungs- und Gestaltungskompetenz haucht dem Pfarrberuf Leben ein, bringt ihn in die dritte Dimension. Unsere Kirche ist zwar eine solche des Wortes (*creatura verbi*), aber das *verbi divini ministerium* ist nicht auf die Verbalität beschränkt, sondern realisiert sich als Ereignis, das Menschen berührt und verändert. So ist die *Predigt* mehr als das Manuskript: Nur als inspirierende Rede einer leibhaften Person zu einer bestimmten Gemeinde innerhalb des kultischen Rituals kann sie zur *viva vox evangelii* werden. Auch die *Seelsorge* ist mehr als Sinndeutung: Sie ist auch ritualisierte Begegnung und religiöse Interaktion zwischen leibhaft anwesenden Personen.<sup>64</sup> Und auch die *Religionspädagogik* ist recht verstanden mehr als Wissensvermittlung: Sie ist immer auch mimetisches Lernen und körperlich-praktische Einübung in die Formen und Formeln des Glaubens.<sup>65</sup>

Wiederum geht es darum, den Bezug zu den anderen zwei Dimensionen nicht zu verlieren und also etwa den Segen oder die Taufe sowohl sachgemäss und reflektiert als auch authentisch zu gestalten – aber eben: zu gestalten, das heisst: ihnen eine stimmige Form zu geben, die existentielle Erfahrungen in befreiender Weise religiös zu symbolisieren vermag.

<sup>63</sup> So auch Wilhelm Gräb: *Pfarrer als Musterprotestant* (Anm. 36), 253f.

<sup>64</sup> Vgl. dazu Ch. Morgenthaler: *Seelsorge*, Gütersloh 2009, 269-282.

<sup>65</sup> Dieser Aspekt wurde in letzter Zeit insbesondere von den Vertreterinnen und Vertretern der *Performativen Religionspädagogik* herausgestellt: vgl. J. Kunstmann: *Religion und Bildung. Zur ästhetischen Signatur religiöser Bildungsprozesse*, Gütersloh 2002; Th. Klie (Hg.): *Der Religion Raum geben. Kirchenpädagogik und religiöses Lernen*, Münster 2003.

Aus diesen drei Dimensionen pastoraler Berufsidentität ergibt sich das dreidimensionale Leitbild einer Pfarrerin als *authentische Performerin religiöser Symbolisierungen*, das allerdings noch der Konkretisierung bedarf. Diese kann hier nicht geleistet werden. Ohnehin müssen detaillierte Leitbilder für das Pfarramt von den Berufsverbänden, Kirchenleitungen und Synoden erarbeitet, evaluiert und nachjustiert werden, nach Möglichkeit durch eine auf Dauer gestellte Reflexion. Aber auch wenn die authentische Performerin religiöser Symbolisierungen noch wenig Fleisch an den Knochen hat, ergeben sich aus den genannten Dimensionen pastorale Leitlinien und Reflexionsperspektiven, welche dazu beitragen können, theologische Bildung und pastorale Praxis in curricularen Planungsprozessen synthetisch aufeinander zu beziehen,<sup>66</sup> den Zusammenhang der theologischen Disziplinen immer wieder neu zu bestimmen, die Ekklesio-logie pastoraltheologisch zu reflektieren und die ausdifferenzierten kirchlichen Handlungsfelder berufstheoretisch zu integrieren.

Es stellt sich nun allerdings die Frage, ob eine solche Fokussierung auf das Pfarramt nicht eine Klerikalisierung und Hierarchisierung kirchlichen Lebens befördere. Dieser Gefahr gilt es dadurch zu wehren, dass das Verhältnis von Pfarramt und Gemeinde nicht als Konkurrenz, sondern als dialektisches gedacht und gestaltet wird: Der Pfarrer hat mit seinen intellektuellen, persönlichen und religiösen Kompetenzen – im Sinne Schleiermachers – ganz und gar der Gemeinde zu dienen. Die Zielgestalt kirchlicher Vollzüge ist mit Ernst Lange die religiös mündige Gemeinde<sup>67</sup>, mithin das freie, verantwortliche und religiös sprachfähige Subjekt, die religiös authentische Persönlichkeit.

Die Pastoraltheologie soll also nicht pfarramtliche Leitbilder entwickeln, sondern vielmehr Leitbildprozesse durch historische, systematische und gegenwartsanalytische Kommentare wie den vorliegenden engagiert und kritisch begleiten; oder durch wohl dosierte Provokation und profilierte Vorschläge – wie Walter Neidhards *Zeremonienmeister*, Albrecht Grözingers *protestantischen Rabbi* oder Ulrike Wagner-Raus *Amt auf der Schwelle* – den zunehmend verzettelten Pfarrberuf fokussieren helfen und zur theologischen *Räson* rufen. Vor

<sup>66</sup> Dabei ist nicht nur das grundständige Theologiestudium, sondern es sind auch das Praktische Semester, das Vikariat und die (teils) obligatorische Weiterbildung in den ersten Amtsjahren miteinzubeziehen.

<sup>67</sup> Vgl. dazu E. Lange: Zur Aufgabe christlicher Rede, in: F. Wintzer (Hg.): *Predigt*, München 1989, 192-207.

allem aber hat die Theologie die Reflexion der kirchlichen Funktionselite nicht als Nebengeleise, als kirchlichen Anwendungsfall oder das Steckenpferd von Praktologinnen und Praktologen zu behandeln, sondern als Aufgabe und integrierenden Fokus des Fächerkanons der Theologie als ganzer. Dies im Sinne Schleiermachers, wonach die «christliche Theologie [...] der Inbegriff derjenigen wissenschaftlichen Kenntnisse und Kunstregeln [ist], ohne deren Besitz und Gebrauch eine zusammenstimmende Leitung der christlichen Kirche [...] nicht möglich ist. [...]»<sup>68</sup> Diese Zielbeschreibung theologischer Disziplinen je für sich und in ihrem Verbund steht zwar in Spannung zu ihrer Ausdifferenzierung und Historisierung seit gut 150 Jahren, sie bleibt aber dennoch in Geltung. Wenn ihr zugestimmt wird, dann hat sich akademische Theologie auf alle drei Dimensionen gleichermassen zu erstrecken: auf die Kenntnisse und das Reflexionsvermögen, auf die religiös authentische Persönlichkeit und auf das pastorale Handwerk religiöser Symbolisierungen und Ritualisierungen.

#### *Abstract*

Ausgehend von einem Berner Pfarrleitbild und in Auseinandersetzung mit typisch unterschiedlichen Pastoraltheologien seit der Reformation bis in die Gegenwart wird gezeigt, dass und inwiefern die Theorie des Pfarramtes kritisch auf die jeweilige Zeit bezogen ist und das je aktuelle Verständnis von Kirche personal verdichtet und professionell darstellt. Für die Gegenwart werden die Bildung, die Persönlichkeit und die religiöse Gestaltungskompetenz als Grunddimensionen des Pfarramtes herausgestellt.

*David Plüss, Bern*

<sup>68</sup> Schleiermacher: Darstellung des theologischen Studiums (Anm. 28), 2f.